

Frau Helbing nickte. Ob Verbrecher einfach als solche geboren werden und gar nichts für ihr skrupelloses Handeln können?, fragte sie sich manchmal.

»Jedenfalls hat er immer Geld«, fuhr Frau Nachtigall fort. Sie war gerade in Plauderlaune, und Frau Helbing ließ sie gewähren.

»Viel Geld sogar. Ich habe gehört, er hätte seinen Sportwagen in bar bezahlt. Einfach so die Scheine auf den Tisch geblättert. Und so ein Auto kostet ein Vermögen, sag ich Ihnen.« Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ein BMW Cabriolet. Ein entsetzlich protziges Ding. Aber morgens zur Arbeit gehen sieht man den Robert nicht. Der führt vielleicht ein Lotterleben. Bis in die Puppen schläft er manchmal.«

Frau Nachtigall beugte sich plötzlich weit über die Tischplatte und flüsterte: »Vielleicht macht er etwas ganz Schlimmes. Sie wissen schon. Geschäfte mit Drogen. Oder Prostitution. Zutrauen würde ich es ihm.«

Du meine Güte, dachte Frau Helbing, das sind ja schwere Vorwürfe, die Frau Nachtigall da in den Raum stellt. So etwas sollte man nicht ausposaunen, ohne es mit Beweisen untermauern zu können.

»Vielleicht sollten wir ihn mal beobachten«, sagte sie.

»Beobachten?«, fragte Frau Nachtigall.

»Nun, wenn er irgendwelchen dubiosen Geschäften nachgeht, ist das für die Polizei von Interesse. Aber Behauptungen helfen da nicht. Man muss genau wissen, was er macht, dann kann man ihm unter Umständen gezielt einen Knüppel zwischen die Beine werfen.«

»Ist das Ihr Ernst? Wir sollen ihn ausspionieren?« Frau Nachtigall bekam große Augen. »Wer weiß, wo der sich so rumtreibt.«

»Aber irgendetwas muss man ja unternehmen«, sagte Frau Helbing energisch. »Hat die Hausgemeinschaft einen Plan?«

Resigniert schüttelte Frau Nachtigall den Kopf.

»Eigentlich regen sich alle nur auf. Der Lehnert aus dem Dritten hatte schon mal im Zorn gesagt: ›Dem Robert wünsche ich den Tod.«

Frau Helbing zog erschrocken die Augenbrauen hoch.

»Aber das war natürlich nur so dahingesagt«, beschwichtigte Frau Nachtigall.

Herr Lehnert hatte Frau Helbing gar nicht so aufbrausend in Erinnerung. Aber wenn man drangsaliert wird und ohnmächtig dasteht, kann einem schon mal die Hutschnur platzen, überlegte sie.

Frau Helbing kannte alle Bewohner des Hauses noch von früher. Herr Lehnert hatte als Prokurist bei einem Transportunternehmen gearbeitet, erinnerte sie sich. Der war

aber schon lange im Ruhestand. Überhaupt wohnten in diesem Gebäude nur Leute, die das Pensionsalter bereits überschritten hatten. Außer Robert natürlich, der die Wohnung seiner Eltern im ersten Stock nutzte, und dieser Hagen, der sich offenbar in der ehemaligen Bleibe der Hemmerlings breitgemacht hatte. In der Etage darüber wohnten Frau Nachtigall und vis-à-vis Herr Lehnert mit seiner Frau. Dann gab es noch zwei weitere Wohnungen im dritten Geschoss. Frau Hagelstein wohnte in einer davon. Frau Hagelstein war keine Witwe. Sie hatte schon immer allein gelebt und in ihren Ferien gerne Studienreisen unternommen. Auf allen Kontinenten war sie schon gewesen. Tür an Tür wohnte sie mit Frau Eberle. Herr Eberle war Waidmann gewesen. Also nicht von Beruf, aber in seiner Freizeit. Vor ein paar Jahren war er bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen. Über die genaueren Umstände schwieg sich Frau Eberle bis heute aus, was immer wieder Anlass zu Spekulationen gab, sie selbst hätte ihn um die Ecke gebracht.

»Haben Sie schon mal daran gedacht, die Presse einzuschalten?«, fragte Frau Helbing. »Ein Haus voller älterer Bewohner, die von einem Miethai tyrannisiert werden, das ist doch ein gefundenes Fressen für eine Hamburger Zeitung.«

»Sie haben ja tolle Ideen«, sagte Frau Nachtigall.

Dann fügte sie gleich verunsichert hinzu: »Aber das würde Robert bestimmt sehr verärgern.«

Die Angst saß tief bei Frau Nachtigall, spürte Frau Helbing. Wahrscheinlich sogar bei allen Mietern. Trotzdem konnte man doch nicht tatenlos zusehen, wie Menschen, die seit Jahrzehnten hier ihr Zuhause hatten, des Profits wegen verdrängt werden sollten, fand sie.

Nachdem Frau Nachtigall gegangen war, überlegte Frau Helbing, welche Möglichkeiten es gäbe, Robert und seinem komischen Bekannten die Stirn zu bieten. Soweit sie wusste, gab es ein Gesetz, das einem Mieter zusicherte, täglich eine Stunde Hausmusik machen zu dürfen. Wenn also jeder der verbliebenen fünf Bewohner jetzt Geigenunterricht nähme und zeitversetzt auf dem Instrument üben würde, vor allem in den Morgenstunden, hätte man schon mal einen Gegenpol zu der nächtlichen Rockmusik geschaffen. Man bräuchte auch nur eine einzige Violine zu kaufen, die dann im Haus herumgereicht werden würde. Keine schlechte Idee, fand Frau Helbing. Wenn sie ein bisschen länger darüber nachdenken würde, könnte sie bestimmt noch mehr Vorschläge zu einem Gegenangriff beisteuern, aber jetzt riss sie der Türgong aus ihren Gedanken.

»Was machen Sie denn hier?«, hörte Frau Helbing zum dritten Mal für heute.

Peter Pfaff stand im Türrahmen, die Klinke in der Hand, und glotzte Frau Helbing an.

»Komm erst mal rein«, sagte sie. »Sonst hört dieses Geläut nicht auf.«

Dong ... Dong ... Dong ... tönte es meditativ durch den Raum.

»Ich helfe hier aus. Herr Aydin ist krank«, erklärte Frau Helbing, nachdem wieder Ruhe eingekehrt war.

Peter Pfaff war für Frau Helbing kein Fremder. Ein Jahrgang mit Robert, wenn sie sich nicht irrte. Anfang vierzig musste er jetzt sein. Er hatte in Folge der Weltwirtschaftskrise 2008 eine spektakuläre Insolvenz hingelegt, nachdem er mit seiner Geschäftsidee gescheitert war, die Asche Verstorbener in großem Stil zu Diamantringen zu verarbeiten. In Rumänien hatte er vorab ein riesiges Presswerk errichtet und in Deutschland mit zahlreichen Bestattern Exklusivverträge abgeschlossen, die sich im Nachhinein als zu teuer und außerdem überflüssig erwiesen hatten. Zusätzlich hatte es rechtliche Probleme gegeben, die er nicht bedacht hatte. Als die Banken im Zuge ihrer eigenen Zahlungsunfähigkeit die Kredite kündigten, war seine Pleite unausweichlich gewesen. Danach soll er in die Immobilienbranche gewechselt sein. Jedenfalls hatte Frau Helbing etwas Derartiges gehört. Dem abgewetzten, zerknitterten Anzug nach zu urteilen, den er trägt, laufen seine Geschäfte eher schlecht, mutmaßte sie.

»Ich habe ein interessantes Angebot für Herrn Aydin«, sagte Peter Pfaff.

»Ein Angebot?«, fragte Frau Helbing.

Peter Pfaff setzte einen verschlagenen Gesichtsausdruck auf und nickte. Schon als Kind hatte er auf Frau Helbing einen hinterhältigen Eindruck gemacht. Wahrscheinlich war er nicht ganz so skrupellos wie Robert, aber Frau Helbing würde ihm niemals ihr Portemonnaie anvertrauen.

»Er soll mich anrufen«, sagte Peter Pfaff ohne nähere Erklärungen und hielt Frau Helbing eine Visitenkarte unter die Nase.

Peter Pfaff, Estate Agent, las sie auf dem grauen Karton. Sie wusste nicht, was Estate Agent hieß, aber bei Peter konnte es nur etwas Unseriöses sein.

»Ich weiß noch gut, wie ich früher mit meiner Mutter hier eingekauft habe«, sagte er unvermittelt.

Ich auch, dachte Frau Helbing. Vor ihrem geistigen Auge sah sie, wie Frau Pfaff ihrem Sohn mitten im Geschäft die Ohren lang gezogen hatte. Dabei hatte er fast vom Boden abgehoben. Warum genau, wusste sie nicht mehr. Irgendetwas Freches hatte er vermutlich gesagt. Jetzt lag ihm etwas Ähnliches auf der Zunge. Frau Helbing hatte das Gefühl, Peter wollte eine Gemeinheit loswerden. Dann drehte er sich aber wortlos um und verließ die Schneiderei.

Frau Helbing schüttelte den Kopf. Der Tag war bislang anders verlaufen, als sie sich das vorgestellt hatte. Eigentlich hatte sie mit Kunden gerechnet. Um die hätte sie sich auch gerne gekümmert. Stattdessen war ein größenwahnsinniger Erbe im Laden aufgetaucht, eine Bewohnerin, die sich Repressalien ausgesetzt sah, und schließlich ein unangenehmer Estate Agent, dessen Absicht ihr nicht klar war. Das war alles dubios. So könnte auch ein Krimi anfangen, dachte Frau Helbing.

3

Pünktlich um achtzehn Uhr schloss Frau Helbing die Ladentür ab. Im Verlauf des Nachmittags hatten nur drei Kunden die Schneiderei betreten. Das lag vermutlich auch an den Sommerferien. Im Juli war die Stadt von Touristen überschwemmt, aber die Einheimischen flogen in die Welt hinaus. Warum auch immer. Gerade im Sommer präsentierte sich Hamburg doch von seiner besten Seite, fand Frau Helbing.

Eine Frau hatte ihre Handtasche abgeholt, in die Herr Aydin einen Reißverschluss eingenäht hatte. Auch ein Herr von kleinem Wuchs war dankbar gewesen, seine gekürzte Hose in Empfang nehmen zu dürfen, und eine Dame war kurz vor Ladenschluss mit einem Abendkleid aufgetaucht, das angeblich an der Taille Beulen schlug. Tasche und Hose hatte Frau Helbing gegen entsprechende Zahlung herausgegeben. Von der Dame mit dem Kleid hatte sie eine Telefonnummer notiert, unter der Herr Aydin sie erreichen könne, wenn er wieder im Laden stünde. Das Kleid hatte sie sich nicht angesehen. Beulen an der Taille war etwas für einen Fachmann.

Jetzt wollte sie sich schnellstmöglich um ihren Patienten kümmern. Unterwegs besorgte sie Bananen, Zwieback und Cola. Obwohl sie einen Schlüssel hatte, klingelte sie, wie sich das gehörte, bevor sie die Wohnung in der Hartungstraße betrat. Frau Helbing fand Herrn Aydin auf dem Sofa vor. Er trug jetzt eine Trainingshose und ein T-Shirt. Frau Helbing hatte ihn noch nie in einer weichen Hose ohne Passform gesehen. Normalerweise kleidete sich Herr Aydin wie ein Gentleman. Als Schneider war er ja auch das Aushängeschild seines eigenen Ladens. In dieser langen Sporthose wirkte er eher schlampig. Mit Unverständnis beobachtete Frau Helbing immer öfter junge Männer, die sich mit einem solchen Kleidungsstück in aller Öffentlichkeit präsentierten. Vermutlich sogar im Glauben, vorzeigbar angezogen zu sein. Es war ein Verfall der Kultur in ihren Augen. In einer Jogginghose über den Jungfernstieg zu gehen wäre früher undenkbar gewesen. In seinen eigenen vier Wänden konnte Herr Aydin natürlich tragen, was er wollte.

Er richtete sich auf, als Frau Helbing das Wohnzimmer betrat. Das war ein eindeutiger Beleg für eine fortschreitende Genesung, fand sie.